



Anne Lise  
Marstrand-Jørgensen

# Tochter des Lichts

Ein Hildegard von  
Bingen-Roman

it

Schon als kleines Kind hat Hildegard Visionen: Sie sieht ein gleißendes Licht am Himmel, ihr offenbaren sich Dinge, von denen niemand sonst weiß. Früh versteht sie, dass sie ihre besondere Begabung für sich behalten muss – zu groß ist die Gefahr, in der streng gottesfürchtigen Umgebung auf Ablehnung zu stoßen.

Ihre Eltern schicken sie ins Kloster, den einzigen Ort, wo sie das Kind sicher glauben. Dort eröffnet sich ihr eine neue Welt: Sie beschäftigt sich mit Philosophie und Musik, erlangt umfassende Kenntnisse in der Heil- und Pflanzenkunde. In Bruder Volmar findet sie zudem einen Vertrauten, ihm kann sie sich offenbaren. Mit seiner Unterstützung wagt sie es, für die Anerkennung ihrer Visionen zu kämpfen und selbst gegen die mächtigsten Männer der Kirche anzugehen . . .

*Tochter des Lichts* ist ein ebenso einfühlsames wie mitreißendes Portrait der Hildegard von Bingen (1098-1179), einer der bedeutendsten Frauen des Mittelalters. Ihr Leben wird in diesem Roman, der psychologisches Drama und historischer Spannungsroman zugleich ist, eindrucksvoll erzählt.

Anne Lise Marstrand-Jørgensen wurde 1971 in Frederiksberg/Dänemark geboren. Nach dem Studium der Literaturwissenschaft veröffentlichte sie bislang mehrere Gedichtsammlungen und Romane. Außerdem rezensiert sie Literatur für die Zeitung *Berlingske Tidende*. 2009 erschien ihr Roman *Hildegard*, der sich in kurzer Zeit zu einem Bestseller in Dänemark entwickelte und für den sie den Literaturpreis der Zeitung *Weekendavisen* erhielt. Sie lebt in Kopenhagen.

insel taschenbuch 4155  
Anne Lise Marstrand-Jørgensen  
Tochter des Lichts





ANNE LISE MARSTRAND-JØRGENSEN

# Tochter des Lichts

*Ein Hildegard von Bingen-Roman*  
*Aus dem Dänischen von Patrick Zöller*

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Hildegard*  
bei Gyldendal, Kopenhagen.

© Anne Lise Marstrand-Jørgensen & Gyldendal, Copenhagen 2009.

Published by agreement with the Gyldendal Group Agency.

Umschlagabbildungen: Städel Museum/Artothek;

Jochen Remmer/Artothek; Electa/akg-images

Der Verlag dankt dem Literatúrausschuss des Dänischen Kunstrats  
für die freundliche Förderung der Übersetzung.



*Die Autorin dankt dem staatlichen Fonds für Bibliothekstantiemen  
sowie dem Literatúrausschuss des Dänischen Kunstrats für die Unterstützung  
und ganz besonders für das Reisestipendium: »Dadurch war es mir möglich,  
den Weg nachzuvollziehen, auf dem Hildegard von Bingen ihre  
historischen Spuren hinterlassen hat. Danken möchte ich auch all denen,  
die auf diesem Weg ihr großes Wissen mit mir geteilt haben. Und denen,  
die immer da sind.«*

Erste Auflage 2012

insel taschenbuch 4155

Deutsche Erstausgabe

© Insel Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35855-8

*If it be your will, that I speak no more  
And my voice be still, as it was before.  
I will speak no more, I shall abide until  
I am spoken for, if it be your will.*

Leonard Cohen



I

Bermersheim  
1098-1106



*Ich kann nicht.*

*Doch, du kannst.*

*Es tut so weh.*

*Es ist beinahe überstanden.*

*Es fühlt sich falsch an.*

*Du schaffst es, denk daran, du hast es schon viele Male zuvor geschafft.*

Es ist ein Mädchen, aber sie ist sehr klein. Ihre Augen sind geschlossen. Leblos, bleich, atmet ganz schwach. Halt sie mit dem Po nach oben, ein paar Klapse, damit sie zu schreien anfängt. Na also.



# I

21. Juli 1098. Bermersheim, Deutschland

Licht. Schmerz.

Der Schmerz kommt mit dem Licht.

Die Zimmerdecke. Es gibt noch keine Zimmerdecke. Worte. Es gibt keine Worte. Körper: gibt es nicht. Der Raum, das Licht, die Wärme der Feuerstelle, all das gibt es noch nicht. Ein jammernder, vibrierender Ton, der hochrot in alle Richtungen strahlt, ein Laut, der durch die Luft schneidet, gebremst von fremden Körpern, vom Bett, dem Tisch, dem Fenster. Weiß. Weiß gibt es schon.

Das Licht zwingt sich durch den Spalt zwischen Stoff und Fensterbrett, ein Rasiermesser, das die Welt zuschneidet, sodass nur der Ton weiterhin ansteigt und abfällt, bis das Licht von glühenden Streifen abgelöst wird. So wie zu der Zeit, als der Säugling noch ein Fötus war und nicht wusste, dass es etwas anderes gibt, auch keine Gegensätze und Übergänge. Wie Salzwasser oder noch nicht entwickelte Lungen, wie Rot, Schwarz, Rot, Schwarz. Es ist das gleiche sanfte Licht, aber es strahlt keine Sicherheit mehr aus, denn die Haut ist jetzt dünner, dünn und durchlässig. Scht, scht! Es sind nur deine Augenlider, du machst sie auf und wieder zu, das ist nichts, wovor du Angst haben musst.

Sie spürt einen warmen Griff um den Nacken, die Luft, die nass auf das Gesicht trifft, die Angst vor Steinböden und Leere. Ein

Kreis aus Licht wächst vor dem Kleinen, schwingt sich näher heran. Eine Stille ist in dem Licht. Sie versucht, genau hinzusehen, aber gerade, als ihr Blick das Licht auffängt, zerfließt es, wird zu einem feuchten, glühenden Kranz. Baumelnde Arme, der Kopf, der nach vorne fällt, sie dürfen nicht loslassen, so viel weiß sie, obwohl sie sich bislang keine Sorgen machen musste, zu fallen. Zuvor war sie schwebend, fließend, glatt, niemand hat sie zuvor berührt.

## 2

»Ruft den Herrn des Hauses, damit sie getauft werden kann, sie lebt nicht lange.«

Mechthild hört es und hört es doch nicht. Ihre Schwägerin Ursula von Sponheim schreitet ungeduldig zur Tür, wartet nicht darauf, dass das schwerfällige Dienstmädchen reagiert. Sie lässt die Tür offen stehen, hebt das Kleid an und stampft den Gang hinunter. Ursulas Tochter Kristin, die zusammen mit ihrer Mutter und deren Gefolge am Abend zuvor angekommen ist, tätschelt Mechthild die Wange. Ihr rundes Gesicht gleicht einem undeutlichen, schlammigen Wasserloch.

»Ist sie . . .«, flüstert Mechthild und will sich aufsetzen, als ein scharfer Schmerz wie glühendes Eisen durch ihren Unterleib und den Rücken hinaufschießt und sie zurück aufs Bett wirft.

Kristin schüttelt den Kopf. Dunkle Augenflecken schwimmen in dem Wasserloch herum, ein kirschroter Mund, der sich bewegt, aber stumm bleibt. Es ist die erste Geburt, bei der Kristin zugegen ist, es soll eine Vorbereitung sein auf das, was sie erwartet. In diesem Frühjahr erst hat sie geheiratet, und gese-

net mit der Fruchtbarkeit der Familie ist sie bereits schwanger.

Mechthild ist es gleichgültig, was Kristin zu sagen versucht, das Kind lebt, so viel versteht sie. Aber Kristin flüstert weiter, obwohl sie spürt, dass es nicht zu Mechthild durchdringt, die aufgequollen und heiß im Bett liegt. Wie sie von dem Geburtsstuhl ins Bett gekommen ist, davon hat Mechthild selbst keine Ahnung, aber nun liegt sie auf mehreren Lagen feinem Leinen, die sorgfältig geglättet und unter die Matratzen gestopft sind. Die Stube mit dem Wochenbett riecht nach frischem Streu, das auf dem Boden verteilt wurde, nach dem Rauch der Fichtenscheite, nach Schweiß und dem süßen, sauren Geburtsgeruch aus Blut und Körper.

Es ist Hochsommer, der wärmste seit Menschengedenken, und niemand kann sagen, wo es am wärmsten ist – auf dem Hofplatz oder zwischen den dicken Steinmauern des Hauses. Auf der Feuerstelle schwelt die Glut und hält den Kessel am Kochen, entlang der Wände sitzen die Frauen mit den Händen im Schoß und mit glänzenden Gesichtern. Sie haben dort seit dem frühen Morgen gegessen, waren nicht einmal zur Messe gegangen, obwohl es Sonntag ist, und jetzt ist es nicht mehr lange bis Sonnenuntergang. Stumm betet Kristin für Mechthild, für das Neugeborene, für sich selbst und für das Ungeborene, das sich den ganzen Tag noch nicht gerührt hat, als ob es ahnt, dass es in Gefahr ist. Wenn Mechthild oder das Kleine nicht überleben, dann ist es schwer, das nicht als böses Vorzeichen aufzufassen. Bei dem Gedanken daran schnappt Kristin vor Angst nach Luft.

Hildeberts Schritte sind wie ein tiefer und langsamer Gesang, der Ursulas hastigem Trippeln trotzt. Mechthild kann die Augen nicht offen halten, die Schwangerschaft war anstren-

gend, und die Geburt hat viel zu lange gedauert, wenn man bedenkt, dass dieses Kind ihr zehntes ist. Roricus, Clementia, Drutwin, Benedikta, Irmengard, Odilia, Hugo. Und die beiden Jungen, die Zwillinge, die nicht einmal getauft werden konnten. Unter der Decke ballt sie die Hände zu Fäusten. Es darf nicht wieder geschehen, nicht noch mehr Kinderseelen sollen verurteilt vor den Toren des Paradieses umherirren müssen, weil sie der Teufel geholt hat. Mechthild will protestieren: Kommt ein Mann zu einer Geburt, wird jemand sterben müssen, sagt man, aber die Trockenheit in ihrer Kehle erstickt ihre Worte. Stirbt sie, wird sie auch ohne die Letzte Ölung zurechtkommen, sie, die bei Vater Cedric gebeichtet hatte in der Woche, bevor die Wehen eingesetzt haben. Mit dem Ungetauften haben die Dämonen hingegen leichtes Spiel. Da hilft es auch nicht, dass Ursula die Heiligenamulette zwischen die Laken geschoben und die Fenster abgedeckt hat, sodass nur ein einzelner, standhafter Lichtstrahl hereindringt. Sie greift nach Kristins Hand, aber das Mädchen murmelt nur geistesabwesend vor sich hin, als sei Mechthild, die stöhnt und sich räuspert, ein kleines Kind, das es zu beruhigen gilt.

»Lebt sie noch?«, fragt sie, aber niemand antwortet.

Sie lauscht auf Hildeberts Stimme, während er die Worte der Taufe spricht. Sie wartet auf den Namen, sie haben noch nicht darüber gesprochen, aber das Kind braucht ganz eindeutig einen kraftvollen Namen, und sie hofft, er möge an die Heiligen denken.

»Nenn sie Margaretha«, flüstert sie. Außer Kristin hört niemand, was sie sagt. Das Mädchen sieht sie aber nur mit ausdruckslosem Blick an, während sie ihr mit dem verschlissenen Lappen über die Stirn wischt, der inzwischen weder warm noch kalt ist und die Haut unerträglich kratzt.

»Hildegard«, erklärt Hildebert barsch.

Etwas krümmt sich in ihr bei dem Gedanken, dass das Kind einen heidnischen Namen haben und nach seinem Vater benannt werden soll. Nie widerspricht er ihrem starken Glauben, und niemand könnte ihn beschuldigen, er würde Gott nicht fürchten. Dennoch spürt Mechthild einen Splitter in seinem Herzen, eine Dunkelheit, die sich in seinen Pupillen ausbreitet, jedes Mal, wenn sie über Vater Cedric und ihren Verpflichtungen gegenüber der Kirche spricht. Hildeberts Trotz kann niemand durchschauen, nicht einmal sein Ehefrau. Sein verwirrtes, fieberheißes Ehefrau, das Erscheinungen hat und in seiner schwindenden Vernunft den Teufel zwischen sie treten und Unfrieden stiften sieht. Trotzdem weiß sie, dass Margaretha besser gewesen wäre, Hildegard ist ein kriegerischer Name, der nach Schwert und eisenbeschlagenen Rädern auf Kopfstein klingt, wie Frost und Feuer, die niemals eins werden können.

Hildebert nimmt den nackten Säugling. Das Mädchen strampelt nicht, liegt nur still auf seinem Arm. Ursula reicht ihm die Schale mit dem dampfenden Wasser. Sie überwacht seine Bewegungen genau, um sicherzustellen, dass alles richtig zugeht. Mit diesem Würmchen von einem Kind kann es zwar ganz gleich sein, denkt sie, aber wenn die Kleine stirbt, hat sie es ja noch dringender nötig, von den Sünden der Vorväter durch die Taufe reingewaschen zu werden. Mit dem Kind in den Armen, schwerfällig wie ein Bär, kniet er da, stützt sich gegen den Bettpfosten und vermeidet es, Mechthild anzusehen, die unrein im Bett liegt. Er betet laut, und hinter seiner eigenen hört er Mechthilds Stimme, die nur einzelne Worte zustande bringt: *Pater Nostra . . . sanctificetur . . . debitoribus . . . ne . . . tentationem.*

Danach reicht er das bläuliche, schmierige Kind an die junge Kristin, die nicht weiß, wie sie die Arme halten soll, um es zu nehmen. Sie starrt es mit einem Ausdruck von Schrecken und Ekel an, der Hildebert das Blut in die Wangen treibt.

»Gans«, zischt er, und Kristin steigen Tränen in die Augen. Ursula schiebt sich zwischen sie, nimmt das Kind und reicht es weiter an die kleine Agnes, Tochter einer der Frauen aus dem Dorf, die zur Pflege des Kindes herbeigerufen wurde. Mit einer Handbewegung gibt sie Hildebert ein Zeichen, er könne gehen. Er zögert einen Augenblick, weiß aber, dass er am Kindbett nichts weiter zu tun hat. Es ging nur darum, zu vermeiden, dass das Kind von einer Frau getauft werde. Unbedacht wirft er die schwere Tür mit Wucht hinter sich zu, sodass das Kind zusammenzuckt. Beschämt und wie von Sinnen weint Kristin, sie kann die Tränen nicht zurückhalten, obwohl sie weiß, dass ihrer Mutter die Flennerie nicht gefällt. Dass sie Angst vor Hildebert hat, ist zu verstehen, dass sie es nicht wagte, das kleine Kind zu berühren, ist schlimmer. Doch ausnahmsweise lässt Ursula das Mädchen zufrieden. Sollte sich das Neugeborene entscheiden zu sterben, ist es doch wohl das Beste, es geschieht nicht in Kristins Armen. Es könnte sich auf Kristins ungeboresenes Kind übertragen, und es gibt keinen Grund, dem Teufel mehr zu geben, worüber er sich hermachen könnte.

Die kleine Hildegard hat große, glänzende Augenlider, und das sparsame Haar klebt ihr am Schädel. Auch die Wangen und Ohren sind mit durchsichtigen Haaren bedeckt, und die Nägel sehen dünner und zerbrechlicher aus, als es bei einem Säugling der Fall ist, der zur rechten Zeit geboren wurde. Sie ist nicht gesund, aber sie lebt. Agnes bekommt Bescheid, die Wiege nicht in den dunkelsten Winkel zu stellen, was unter anderen Umständen für die Augen des Kindes das Beste wäre, sondern di-

rekt vor die Feuerstelle, sodass das Blut im Körper des Kleinen schneller fließen kann.

Zuerst drückt und presst Ursula auf Mechthilds Bauch, um sich zu vergewissern, dass nicht noch mehr darin ist. Dann setzt sie sich auf die Bank an der Wand. Eine kleine Schar Hausmädchen von den umliegenden Großhöfen hat den ganzen Tag über hier gesessen und Wache gehalten und alles verfolgt. Jetzt flüstern sie leise miteinander. Obwohl Ursula von der Fähigkeit ihrer Schwägerin beeindruckt ist, gute Mägde um sich zu versammeln, sogar an einem so öden Flecken wie Bermersheim, ist sie ganz entschieden nicht in der Stimmung, sich zu unterhalten. Es gefällt ihr nicht, dass Hildebert gerufen wurde, bevor die Mädchen das blutige Fichtenreisig vom Boden unter dem Geburtsstuhl entfernen konnten. Die Unreinheit einer Wöchnerin kann gefährlich sein für einen Mann, und ohne Hildebert wären Mechthild und ihre Kinder schlecht gestellt, obwohl es sicher schon irgendjemanden geben würde, der sie zur Frau nähme, das Land und ihren Stand in Betracht gezogen. Ursula holt die Häkelnadel und das farblose Wollgarn hervor und macht da weiter, wo sie aufgehört hatte, bevor sie sich um die Geburt kümmern musste. Die Frauen flüstern. Sie weiß, dass sie den Sonntag mit Müßiggang heilig halten sollte, aber an einem solchen Tag, so meint sie, muss man eine Ausnahme machen. Wenn der Herr bestimmt hat, Mechthild möge an einem Sonntag in großer Angst und unter vielen Schmerzen niederkommen, und wenn Gebete nicht mehr ausreichen, Sinne und Gemüt zu beruhigen, sieht er wohl nicht so streng auf ihre Handarbeit.

Besonders gottesfürchtig ist Mechthild nicht, wenn es darauf ankommt, denkt Ursula und lacht einmal kurz und leise verächtlich auf. Sie hatte doch tatsächlich davon gesprochen,

die Frau aus dem Dorf zu rufen, aber Ursula wollte davon nichts hören. Vater Cedric würde das nicht gefallen, hatte sie gesagt. Aber Mechthild war hartnäckig geblieben. Die Frau war dabei gewesen, als die Zwillinge geboren wurden, hatte Ursula sie erinnert. Daraufhin hatte Mechthild dann doch geschwiegen. Diese Frauen bringen mehr Schaden als Nutzen, da gibt sie dem Abt in Sponheim recht. Dort, in den Klöstern, kennen sie die Kräfte der Kräuter und die Mysterien der Fortpflanzung, und kann man keine Hilfe von einem Gelehrten oder einer der Frauen bekommen, denen der Bischof durch seinen Segen die Erlaubnis zu praktizieren erteilt hat, ist es besser, sich allein auf die Kraft der Gebete zu verlassen. Außerdem hatte sie selbst sechs Kinder geboren, man kann also nicht sagen, sie sei unerfahren.

Dass Hildebert sein Kind selbst nottaufen musste, war ganz gewiss nicht das Beste. Aber zum einen kann das Kind, wenn es denn lang genug lebt, bald in das heilige Wasser des Taufbeckens getaucht werden, und zum anderen kann es auch ganz egal sein, wenn der Priester, dessen Berufung in die Gemeinde von ihrem törichten Bruder unterstützt wurde, dieser untaugliche Vater Cedric ist. Obwohl Ursula zu schweigen versteht, kennt sie die Gerüchte doch sehr genau und denkt die gleichen Gedanken, wie ein jeder christliche Mensch außerhalb Bimmersheims. Sie ist sich darüber im Klaren, dass die Bereitschaft ihres Bruders, in diesem Punkt mit dem Bischof zusammenzuarbeiten, vermutlich einem höheren und komplexeren Ziel dient. Doch sie kennt die Schwächen in Hildeberts Charakter ebenso genau. Obwohl sie im gleichen christlichen Zuhause aufgewachsen sind, verbirgt er einen schwarzen Trotz in seinem Herzen, der leicht zu Nachlässigkeit wird, was kirchliche Angelegenheiten angeht. Vater Cedric diente der Kirche in einer